

1.1

Dieter Baacke

Die stillen Ekstasen der Jugend

Zu Wandlungen des religiösen Bezugs

- 1 Fragen und Thesen
- 2 Wandlungen der Jugendphase und der Lebensformen
 - 2.1 Entstrukturierung der Jugendphase
 - 2.2 Sozio-kulturelle Dilemmata und Unklarheiten
 - 2.3 Mittelbar, unmittelbar, Netzwerk: Individualisierungsprozesse
 - 2.4 Fazit und Übergang
- 3 Neue Bindungen und Intensitäten
 - 3.1 Erlebnisraum Gruppe
 - 3.2 To drop out. Weglaufbewegungen
 - 3.3 Computer und Psychodynamik
 - 3.4 Individualität als Inszenierung
- 4 Schlußbemerkung

1 Fragen und Thesen

Über das Verhältnis der heute Heranwachsenden zur Religion gibt es eine Reihe von Spekulationen, aber wenig verlässliches Wissen. Der Kirchenbesuch nimmt ab, und gerade Jugendliche sind hier mitzuzählen; andererseits werden die Kirchentage seit Jahren von der Jugend dominiert. Die etablierte Jugendforschung trägt wenig bei zum Fragenkomplex ›Jugend und Religion‹; am sozialen und kulturellen Wandel scheinen religiöse Bindungen nicht teilzuhaben. Sie stehen am Rande der öffentlichen Beachtung. Auch die große Jugendstudie ›Jugendliche + Erwachsene '85‹ widmet nur in ihrem vierten Band, ›Jugend in Selbstbildern‹, den ›religiösen Vorstellungen von Jugendlichen‹ einen Abschnitt.¹ Hier wird festgestellt: Von den 1335 - zufälligen - Zuschriften Jugendlicher enthalten immerhin 219 Beiträge, die religiöse Vorstellungen thematisieren (etwa 16 % der durchgesehenen Einsendungen - ein bemerkenswerter Bestandteil). Die Zeugnisse werden nach thematischen Gruppen durchgesehen, beispielsweise:

- Wie schätzen Jugendliche die Religiosität ihrer Altersgenossen ein?
- Was ist den Jugendlichen am christlichen Glauben wichtig?

1 *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hg.), Jugendliche + Erwachsene '85, Bd. 4, Opladen 1985, 334ff.

- Wie stehen die Jugendlichen zur christlichen Tradition?
- Welche Bedeutung hat Religion im Leben der Jugendlichen?
- Wie wirken sich religiöse Vorstellungen im Alltag aus?

Diese und ähnliche Fragen werden in einem zusammenfassenden Resümee so beantwortet: Es gebe »eine große Zahl an Vorstellungen, die aus dem Christentum« stammen. Aber »christliche Traditionselemente tauchen eher vereinzelt auf, abhängig von der individuellen Situation des Schreibers«.² Diese Beobachtung halte ich für bemerkenswert. »Religio« hat ja zwei Komponenten: eine etymologische Spur, abgeleitet von dem Verbum »religere« (i.S. von »sorgsam beachten«), versteht Religion als sorgfältige Beachtung alles dessen, was zum Kult des Heiligen, der Götter o.ä. gehört. Diese kultische Komponente, die in der Tradition aufgehoben und von der Kirche verwaltet wird, scheint in der Wahrnehmung christlicher (und anderer) Religionen durch Jugendliche eher zu verblassen. Bestand hat die zweite Etymologie, die sich auf das Verbum »religare« (i.S. von »binden, wieder verbinden«) bezieht. In diesem Sinne, den auch Augustinus in »de quantitate animae« vertritt, betont Religion die Versöhnung der Seele mit dem Numinosen, dem Heiligen, dem Überirdischen, dem Gott o.ä., von dem sie sich losgerissen hat und auf das sie wieder zustrebt, um sich und die Welt zu heilen. Diese Aspekte der Suche nach tragenden Sinnstiftungen, nach Geborgenheit gebenden Verlässlichkeiten scheint zu überdauern - wahrscheinlich, weil es sich hier um eine anthropologisch zu interpretierende Konstante handelt. Da aber die Rückbindung und Absicherung durch Kultus, Brauchtum und institutionalisierte Formen der Religionsausübung fehlt, lassen sich bei der Auswertung des Materials »keine Gesetzmäßigkeiten bei der Entwicklung der Religiosität entdecken«.³ Zwar ist die Beschäftigung mit Religionen und der Dimension des Religiösen konstitutiv für das Lebensgefühl vieler Jugendlicher, aber: »Beim Lesen der Briefe gewinnt man den Eindruck, daß die Jugendlichen relativ wenig Unterstützung von außen bei ihrer Auseinandersetzung mit der Religion bekommen. Daß sie u.a. mit wenigen Menschen in einem Gespräch über ihren Glauben stehen, läßt sich daraus schließen, daß sie im Zusammenhang mit ihren religiösen Fragen kaum andere Personen oder Gruppen erwähnen. In ihren religiösen Vorstellungen sind die Jugendlichen eigentlich darauf angewiesen, daß sie an bestehende Traditionen anknüpfen können und daran entlang ihren eigenen Weg gehen können.«⁴ Gerade dies aber fehlt; Religion und das Religiöse sind Sache jedes einzelnen geworden, in seiner Biographie auffindbar, dadurch auch individualisiert und nicht auf öffentlich geteilte Ordnungen und Rituale rückbezogen oder durch sie abgesichert.

Diese Entwicklung hat übrigens schon Friedrich Nietzsche vorausgesehen, der in »Menschliches, Allzumenschliches I« bereits konstatiert, daß »die erstaunlichen Wirkungen des religiösen Gefühls« verbunden sind mit der »Erzeugung des Genius« in diesem Gebiet, vorbehalten nur einem begrenzten

2 Ebd., 347f.

3 Ebd., 386.

4 Ebd., 386.

Zeitraum der Menschheit. Daher, so konstatiert Nietzsche, werde es »nie wieder einen religiös umgrenzten Horizont des Lebens und der Kultur geben.«⁵ Nietzsche gibt auch den Grund für diese Entwicklung an: Das Leben der Moderne sei »im vollkommenen Staate« derart geordnet, daß die Ekstasen des Religiösen nicht mehr öffentlich aufscheinen könnten. Vernunft und Aufklärung seien durch eine nüchterne Systemrationalität abgelöst, in der Ursprünge und Unkalkulierbares keinen Platz mehr fänden. Genauso erleben Jugendliche (und nicht nur sie) ja auch die Welt heute: Der Prozeß der Zivilisation, wie ihn Norbert Elias beschrieben hat, hat schließlich zu einer derartigen Internalisierung aller Gefühlsäußerungen geführt, daß sie aus der Öffentlichkeit so gut wie verbannt sind. Hier gelten nur noch die Regeln und Riten des Alltags, die Ordnungen des Straßenverkehrs, die Schulzeiten, die Einteilungen des Lebenslaufs, die sozialstaatlichen Überwachungen. Nietzsche befürchtet deshalb, »die Lust am Lügen, am Ungenauen, am Symbolischen, am Rausche, an der Ekstase könne in Mißachtung kommen«. Die Zukunftsprojektion Nietzsches ist von der Wirklichkeit eingeholt, und es sind nicht zuletzt Jugendliche, die - noch einmal mit Nietzsches Worten - »jedenfalls mit Sehnsucht rückwärts schauen, nach den Zeiten des unvollkommenen Staates, der halbbarbarischen Gesellschaft«.⁶

Damit sind die Thesen dieses Beitrags genannt: (1) Das Religiöse als Bindungs- und Rückbindungserlebnis spielt eine große Rolle für Jugendliche, ohne daß sie für diese Dimension ihres Lebens Hilfen von außen bekommen. Religion ist in einem radikalen Sinn zur Privatsache geworden. (2) Dieses Marginalisieren des Religiösen im alltäglichen Leben ist eine Folge der modernen bzw. nachmodernen zivilisatorischen Kälte. (3) Indem die Wege zum Religiösen zu finden dem je einzelnen aufgetragen ist, sind individuelle Kreativität, plurale Deutungsmuster und Ausdrucksformen von Religiosität an der Tagesordnung.

Der folgende Beitrag versucht, diese Eingangsbehauptungen zumindest plausibel zu machen. Dies geschieht dadurch, daß in einem ersten Teil auf Veränderungen hingewiesen wird, die Jugendliche betreffen, weil sie in ihnen aufwachsen. Da das Religiöse an den Rand getreten ist, reichen die Lebensordnungen des Alltags nicht aus, es zu ersetzen. In einem zweiten Durchgang werden dann an verschiedenen gewählten Beispielen Suchbewegungen der Jugendlichen gezeigt, wieder Bindungen zu erlangen, die über das Alltägliche, schon Gewohnte hinausgehen und ihnen ein Stück weit Lebensintensität und Konzentration abverlangen bzw. auch zurückgeben. In einem sloganhaft genannten »postmodernen Zeitalter« ist dies eben die entscheidende Kennmarke: Wesentliche Phänomene nähren sich nicht mehr aus der Tradition und ihren gedanklichen Ordnungen, sondern sie entstehen gleichsam wildwüchsig und im Anlehnen an die Systemrationalität eines nüchtern durchlebten Alltags, den man durchwandern kann, ohne zu glauben oder sich binden zu müssen.

5 F. Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*. Ein Buch für freie Geister (Sämtliche Werke 72), Stuttgart 1964, 191f.

6 Nietzsche, ebd.

2 Wandlungen der Jugendphase und der Lebensformen

2.1 Entstrukturierung der Jugendphase

Bisher wurde ›Jugend‹ etwa folgendermaßen verstanden: Sie beginnt mit der Pubertät und endet - wenn man juristische Definitionen außer acht läßt - mit dem Eintritt in das Berufsleben oder mit der Heirat. Diese Dynamik im Entwicklungszyklus des Heranwachsens unterscheidet sich im einzelnen Fall, liegt aber in der Regel zwischen 13 und 25 Jahren. Inzwischen gelten solche alltagspraktischen Einteilungen nicht mehr. So hat seit langem eine zeitliche Vorverlagerung der Pubertät stattgefunden, und auch jugendtypische Erlebnisformen sind inzwischen für Jahrgänge offen, die früher der Kindheit zugerechnet wurden. Das frühere Eintreten der Pubertät ist vor allem eine Folge der guten Ernährung und der hervorragenden ärztlichen Versorgung in unserer Gesellschaft. Psychisch hängt mit dieser Verfrühung ein ebenfalls früherer kognitiver Entwicklungsstand zusammen. Besonders deutlich wird dies in der höheren Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Reflexion über die Motive anderer. Dies leisten heute schon 13jährige sehr gut. Sie durchschauen sehr viel mehr als etwa noch 13jährige der fünfziger Jahre etwa die Motive ihrer Eltern, die Strukturen ihrer Familien usw. Die soziale Veränderung geht damit Hand in Hand. Die Peer-Group, also die Gruppe der Altersgleichen, beginnt heute schon bei den 9-10jährigen, die noch vor zwanzig Jahren vorwiegend mit den Eltern zusammen waren, allenfalls noch im CVJM oder einer kirchlichen Jugendgruppe organisiert: Diese Gruppen waren stark erwachsenenorientiert. Anders heute. Es gibt inzwischen nicht nur Jugend-Discos, die schon 10jährige besuchen, sondern auch die erotischen Praktiken haben sich nach vorne verlagert. Miteinander-Schmusen ist eine Tätigkeit, die für 10jährige so selbstverständlich ist, wie sie in den fünfziger Jahren mit 16/17 Jahren begonnen wurde. Jugendtypische Verhaltensweisen sind also ins Kindesalter vorgedrungen.

Der zeitlichen Ausdehnung der Jugendphase nach vorne ins Kindesalter hinein entspricht eine ebensolche zeitliche Ausdehnung nach hinten, in die zwanziger Lebensjahre hinein. Diese Entwicklung hängt vor allem mit der gestiegenen Verweildauer im Bildungssystem zusammen. Noch im Jahr 1962 besaßen 69 % aller Jugendlichen höchstens den Hauptschulabschluß; im Jahr 1983 waren dies nur noch 30 % - das Verhältnis hat sich umgekehrt, 70 % aller Jugendlichen besuchen nach der Hauptschule noch andere schulische Einrichtungen (vom Gymnasium und der Realschule bis ins Berufsvorbereitungsjahr und andere Maßnahmen hinein). Von diesen Veränderungen sind besonders nachdrücklich die Mädchen betroffen. Sie kompensieren ihre traditionellen Benachteiligungen nämlich vor allem im Bildungsbereich. Hier haben sie die Jungen inzwischen erreicht oder übertroffen - nicht nur an zahlenmäßiger Repräsentanz, sondern auch durch Leistungs-Output. Es gibt nicht mehr Mädchen wie früher, die mit 16 Jahren ausschließlich auf Männerfang gehen, weil nur auf diese Weise ihre Zukunft auf Dauer gesichert ist. Im Gegenteil: Gerade Mädchen beanspruchen heute auch eine sie interessierende und befriedigende Berufstätigkeit, und häufig sind es heute Jungen, die heiraten wollen, und nicht Mädchen. Mit diesen Veränderungen

geht eine schwierigere Eingliederung in das Berufsleben Hand in Hand. Die Entkoppelung von Bildung, Ausbildung und Berufstätigkeit ist in vollem Gange. Sie hat verschiedene Ursachen: Zum einen liegen sie im Mangel an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Dies kann sich mit der Verkleinerung der ins Berufsleben strebenden Jugendkohorten ändern. Aber es gibt auch psychische Barrieren, sozusagen übergangslos vom Lernen in den Beruf zu wechseln. Das Anspruchsverhalten, was Berufstätigkeit angeht, ist inzwischen enorm gewachsen. Dies zeigt sich darin, daß Jugendliche oft lange überlegen, welche Berufstätigkeit sie wirklich wählen sollten, und daß viele von ihnen auch verschiedene Berufe ausprobieren. Der endgültig ergriffene Beruf als Lebens-Festlegung - das gibt es zunehmend nicht mehr. Dies alles macht deutlich, daß es offenbar sehr viel schwieriger ist, das alte Definitionskriterium des Erwachsenseins, nämlich eine feste Berufstätigkeit, ohne weiteres zu erreichen.

Mit der Vorverlagerung der Jugend und ihrer Ausdehnung in höhere Lebensaltersstufen hinein sind psycho-soziale Neuorientierungen verbunden, und sie werden unter dem Stichwort »Postadoleszenz« seit Jahren lebhaft diskutiert. Gemeint ist mit diesem Begriff eine wachsende Zahl von Menschen, die kulturell, politisch und in der Gestaltung ihrer Lebensformen völlig autonom und selbständig sind, die also nicht mehr pädagogisch betreut werden müssen. Ökonomisch jedoch und in der Verbindlichkeit einer endgültigen Lebensplanung sind sie häufig abhängig, offen, noch nicht festgelegt und damit nicht eindeutig zu definieren. Es ist die Lebensform der Singles, die bei Jugendlichen zunimmt und - nach Stationen von Heirat und Ehe - im Alter häufig noch einmal erreicht wird. Die Jugendforschung hat sich diesen Trends insofern eingeordnet, als sie häufig in ihren Befragungen noch 30jährige als »Jugendliche« kategorisiert. Jugendtypische Erlebnisformen sind heutzutage für Menschen noch weiter verbindlich, die früher als Erwachsene diagnostiziert worden wären. Damit hängt zusammen, daß die Zielspannung Erwachsensein nachgelassen hat. Jugendtypische Verhaltensweisen werden denen von sog. Erwachsenen entgegengesetzt und als stärker empfunden. Die Zielspannung Erwachsensein bedeutete auch immer ein Gegenüber zur Jugend und ihren Lebensformen - in der Auseinandersetzung von Generationen, die sich voneinander abgrenzen und gerade dadurch voneinander lernen. Dies Generationenverhältnis hat sich inzwischen erheblich gewandelt; auch 50jährige tragen Jeans und Turnschuhe, sie joggen und besuchen Discos, kurz: die Kennungen jugendtypischen Verhaltens sind immer weniger an eine Altersgruppe gebunden, und entsprechend ist »Jugendlichkeit« ein allgemein akzeptierter Wert, der nicht mehr entwicklungspsychologisch auf eine bestimmte Phase des Lebens bezogen werden muß.

Dies alles zeigt, daß die alten Stukturen, in denen Heranwachsende beschrieben wurden, nicht mehr gültig sind. Dies zeigt sich auch in der Defunktionalisierung der Übergangszeit, als die Jugend verstanden wurde: von der Kindheit ins Erwachsenenleben oder, wie S.N. Eisenstadt in seiner Theorie sagt, von der »family of orientation« zur »family of procreation«. Die Orientierungsfamilie gilt für das Kind, indem sie die basalen kulturellen Grundlagen vermittelt: lesen, schreiben, rechnen, sprechen können, religiöse, soziale

Orientierungen etc. Die Fortpflanzungsfamilie ist die, in der der Heranwachsende dann selbst die Aufgabe übernimmt, Mutter oder Vater zu sein. Dazwischen liegt die Jugend, und die Aufgabe der Jugendzeit besteht danach darin, diesen Übergang zu schaffen. Doch ist heute nicht nur »procreation« ein umstrittener Wert geworden. Jugend ist heute auch kein psychosoziales Moratorium mehr, wie Erikson gemeint hat: In der Jugend werde man noch nicht ganz ernst genommen, mit dem Vorteil, daß Fehlverhalten nicht strikt sanktioniert werde wie bei Erwachsenen. Diese Bestimmung der Jugend als Übergangszeit, als Spiel- und sozialer Erprobungsraum, gilt in dem Augenblick nicht mehr, da die Anfänge und Endpunkte von Jugend sich dermaßen im unklaren verlieren, daß der Ausgangspunkt von der »family of orientation« und der Ankunftspunkt in der »family of procreation« gar nicht mehr deutlich bestimmbar sind. Die Jugendlichen haben sich oft schon sehr früh von der Orientierungsfamilie losgelöst; schon 13jährige laufen von zu Hause weg oder ziehen aus. Auf der anderen Seite findet sich eine neue Bewegung: Zunehmend werfen Eltern ihre Kinder vorzeitig aus dem Haus. Insofern spielen weder die Ankunfts- noch die Herkunftsfamilie für die Jugendzeit eine wirklich maßgebliche Rolle, nämlich im Sinn von Strukturierungshilfen. Kindes-, Vater- und Mutter-Rolle stehen zunehmend zur Disposition, gleichzeitig aber auch das, was zu einer »richtigen Jugend« gehört und was nicht. Jugend ist keine Lernzeit mehr, das Erwachsenenleben kein Zeitraum mehr, in dem das Gelernte nur angewendet werden muß. Im Gegenteil: Das Phänomen der retroaktiven Sozialisation besteht ja gerade darin, daß Heranwachsende nicht nur von den Älteren lernen, sondern diese auch von den Jüngeren. Im Computer-Bereich ist dies alltäglich augen- und sinnfällig: In den Computercamps sind es oft die Erwachsenen mittleren Alters, die sich von computerengagierten Jugendlichen zeigen lassen, wie man mit dem für sie fremden Instrument umgeht. Viele Verhaltensweisen, vor allem im Bereich von Freizeit, Medien und Konsum, werden von Jugendlichen ausgeübt und von den Erwachsenen übernommen. Alle diese Veränderungen lassen, zusammengenommen, die Vermutung nicht abwegig erscheinen, daß traditionelle Vorstellungen von der Jugendzeit de facto zunehmend in Auflösung begriffen sind.

2.2 Sozio-kulturelle Dilemmata und Unklarheiten

Unter sozio-kulturellen Dilemmata und Unklarheiten sollen Phänomene aufgelistet werden, die insbesondere durch die Mediatisierung unseres Lebens entstanden sind, sprich: Die Massenmedien und die Vermehrung der Programmangebote, insgesamt des Konsumsektors und der sogenannten Unterhaltungselektronik, haben zu dem geführt, was ich *kommunikationskulturelle Problemlagen* nennen möchte. Um nur einige zu nennen:

- *Werte-Dilemma*: Dieses Dilemma besteht darin, daß Arbeit und Ausbildung auf der einen, Freizeit, Medien und Konsum auf der anderen Seite verschiedene Wertorientierungen fördern und fordern. Pädagogische Einrichtungen und der Arbeitsplatz verlangen Wertorientierungen, die sich in Tugenden ausdrücken wie: Leistungsbereitschaft, soziale Verantwortung, Selbstkontrolle, Selbstdisziplin, rationale Beweisführung, Nüchternheit im

Verhalten, konsequente Lebensführung, Planungsfähigkeit. Die Konsum- und Mediensphäre der veröffentlichten Unterhaltungsindustrie geht von anderen Grundhaltungen aus: Hedonismus, Vorrang von Narzißmus und Emotionalität sowie Erotik; Fähigkeit, Augenblicklichkeit intensiv zu erfahren; ekstatische Selbstaufgabe. Das Dilemma verdankt sich dem strukturellen Widerspruch, daß Arbeitswelt und Daseinsvorsorge des Sozialstaats auf disziplinierende Tugenden angewiesen sind, während der Staat für das Funktionieren seiner Wirtschaft auch einer Unterstützung durch die Binnenmärkte bedarf. Jugendliche müssen heute auf der einen Seite planen und sparen, auf der anderen aber bereit sein, Geld auszugeben und den Konsummarkt auf diese Weise zu beleben. Beiden Forderungen begegnen sie täglich, weniger im pädagogischen Raum, dessen Wirkungen eher eingeschränkt sind. Ein Dilemma ist ein Handlungswiderspruch. Es werden zwar Alternativen angeboten, aber diese stehen nicht zur Wahl, sondern müssen eigentlich *beide* genutzt werden, weil eine eindeutige Entscheidung nicht möglich, auch nicht opportun und zweckmäßig ist. Es ist ein Handlungswiderspruch im Wertebereich, der in alltägliche Verhaltensaporien führt. Ein Teil der Jugendlichen löst diese dadurch, daß sie sich konsequent auf die eine oder andere Seite schlagen: Sie werden zum nüchtern ihren Lebensplan kalkulierenden Selbstverwalter, oder sie wählen unter dem Himmel ekstatischer Jugendlichkeit den Rausch von Rock und Drogen, von Selbstvergessenheit und unkalkulierter Spontaneität. Eine wachsende Zahl hingegen montiert das Ich je nach Situation um: In der Arbeitswelt nüchtern, im Freizeitleben, in anderem Outfit, cool und geheimnisvoll oder wild und ekstatisch.

- *Unterscheidungs-Dilemma*: Dieses Dilemma besteht darin, daß die Unterscheidung zwischen Jugend- und Erwachsenenstatus schwierig geworden ist. Gerade die Medien, so die These des Mediensoziologen N. Postman, sorgen dafür, daß die Erfindung von Kindheit und Jugend rückgängig gemacht wird. Alle partizipieren an den gleichen Fernsehprogrammen, die keine kognitive Vorbereitung, keine alphabetisierende Stufung und damit keine Differenz mehr herstellen. Es gibt keine Geheimnisse des Erwachsenen mehr, Liebe, Eifersucht, Mordgelüste, Ehescheidungen, Vergnügungsräusche - alles ist habbar und sichtbar -, und insofern ist es auch nicht mehr erstrebenswert, den Unterschied von Jugend und Erwachsensein als eine Spannung zu empfinden. Jugendliche haben nicht alle Rechte des Erwachsenen, aber über die Medien alle Kenntnisse, die zur sozial-emotionalen Ausstattung eines Erwachsenen gehören. Dies führt zur dauernden Nötigung, sich zu vergewissern, wer man denn nun eigentlich sei, welche Unterschiede in einzelnen Handlungsweisen bestehen und wie in unterschiedlich angebotenen Lebensstatus diese Differenz zu gestalten und zu leben sei.

- *Entscheidungs-Dilemma*: Dieses Dilemma besteht darin, daß es inzwischen eine fast unüberschaubare Beliebigkeit unterschiedlicher Waren-, Kultur- und Medienangebote gibt, die in ihrer Qualität immer weniger unterschieden werden. Dieses Überangebot an konsumptiven Reizen hat zur Folge, daß bei der Entscheidung für *einen* Gegenstand, *ein* Erlebnis, *einen* Reiz alle anderen versäumt werden. So entsteht ein ständiges Gefühl des

Zu-kurz-gekommen-Seins bzw. der Besorgnis, die falsche Wahl getroffen zu haben.

Dies beginnt in dem Warenssektor. Mit begrenztem Taschengeld muß sich der Jugendliche entscheiden, welche Schallplatten (von der Technik bis zum Inhalt) er kauft, welche Kassetten er bevorzugt etc. Erwirbt er die neue CD-Single der Eurythmics, muß er auf die der Erasure verzichten. Immerhin, auf diesem Sektor haben Jugendliche viele Strategien entwickelt, dem Dilemma zu entgehen: Sie tauschen Kassetten und Schallplatten, und vor allem, sie übernehmen Pop-Sendungen aus dem Radio, die besten Hits von den Schallplatten ihrer Freunde auf ihre Ton-Kassette und sparen so wenigstens Geld. Auch auf dem Video- und Telespiel-Sektor wird heftig kopiert. Schwieriger ist es schon im Medienbereich, z.B. in bezug auf die Programmangebote des Fernsehens. Sehe ich den Fernseh-Krimi im Ersten Programm, versäume ich das Fußballspiel auf dem anderen, die Talk-Show im Dritten und die Hit-Parade beim privaten Anbieter. Das führt häufig zu einem hektischen Hin- und Her-Schalten: Auf diese Weise wird versucht, jeweils alle Höhepunkte audiovisueller Präsentation einzufangen. Die Fernschaltung ist insofern geradezu ein kulturelles Symbol dafür geworden, daß heute eine Vielzahl von Optionen zur Verfügung steht und es dem Menschen nahegelegt wird, möglichst alle Optionen, zumindest partiell, jederzeit wahrzunehmen.

Ein weiteres Beispiel für die Schwierigkeit, heute eine einmal getroffene Entscheidung auch durchzuhalten, ist der Bereich der Beziehungen. Das ist inzwischen allgemein geteilt: Ehe jemand heiratet, sollte er Erfahrungen haben im Bereich von Erotik und Sexualität, damit er vorschnelle Entscheidungen nicht später korrigieren muß. Daß Bedürfnisaufschub oft von gesellschaftlichen Verhältnissen erzwungen wird, aber keine freiwillige Leistung ist, ist ebenso geläufig. Warum das Leben einschränken, wenn eine Vielfalt von reizenden Beziehungspotentialen vorhanden ist? Auch hier ist es manchmal schon zu einem »overkill« gekommen - dann nämlich, wenn das Leben in Beziehungen zum alltäglichen Wechselthema geworden ist, weil eine personale Entscheidung schwerfällt.

Handelt es sich um Konsum-Waren, um Medien-Angebote, um die Aufnahme von Beziehungen: Es gibt eine überbordende Fülle von Optionen. Dies reicht bis in den Bereich von moralischen und weltanschaulichen Konkurrenzen. Jede Entscheidung stellt darum eine Entscheidung dar gegen andere, ebenso mögliche und gutzuheißende Entscheidungen. Mit welchen Gründen soll jemand an einer Entscheidung festhalten, und wer garantiert, daß die einmal getroffene Entscheidung nicht bereut werden muß?

- *Mediatisierungs-Dilemma*: Dieses Dilemma besteht darin, daß zwar der Wunsch nach direktem Austausch besteht, die Medien-Imagines jedoch so stark faszinieren, daß dieser Austausch übersehen wird.

Günther Anders erzählt in seinem Buch »Die Antiquiertheit des Menschen«⁷ von dem Jungen zur Zeit des Radios in New York (Anders lebte damals dort), der in das Zimmer gestürzt kam, in dem sich Anders und die Zimmerwirtin befanden, weil sein eigenes Radio nicht funktionierte, und der nun schnell den Kanal auf dem Radio der Zimmerwirtin suchte, auf dem die Stimme seines beliebten Rundfunk-Sprechers ertönte. Als er ihn gefunden hatte, so Anders, begann der Junge erlöst zu wimmern, »nicht anders als ein an den Strand geworfener Schiffbrüchiger, der, glücklich, wieder Grund unter seinen Füßen zu verspüren, in Tränen ausbricht. Die Zimmerwirtin oder gar mich eines Blickes zu würdigen, kam natürlich nicht in Betracht. Neben dem wiedergefundenen, nie gesehenen Kumpan waren wir unwirklich.«

7 G. Anders, Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München 1956, 127f.

Für diese Situation gilt nicht das Kommunikations-Axiom Watzlawicks »man kann nicht *nicht* kommunizieren«. Dieser Satz meint ja *axiomatisch*, daß Menschen, wenn sie beieinander sind, *immer* Botschaften austauschen. Auch Schweigen oder eine Abwendung ist eine Botschaft. Dies gilt jedoch nicht mehr, wenn die Aufmerksamkeit durch Medien so absorbiert ist, daß die Umwelt verschwindet und kommunikativen Beziehungen gar nicht mehr offen ist. Jugendliche wollen nun beides: Intensität und Konzentration in der direkten Kommunikation *und* Intensitätserfahrungen mit Hilfe von Medien. Wie das Dilemma lösen?

- *Wahrnehmungs-Dilemma*: Dieses Dilemma besteht darin, daß auch Jugendliche präzise Wahrnehmungen schätzen. Wir wissen aus der Entwicklungspsychologie, daß es zwar einerseits wichtig ist, auch aus Anzeichen schnell Entzifferungscodes zu bilden und ganzheitliche Sichtweisen entwickeln zu können. Andererseits ist es aber auch notwendig, ruhige Bilder zu betrachten, um Weltbestände überhaupt ordnen zu können. Diese Entwicklungsnotwendigkeit gilt für Jugendliche, die doch gleichzeitig von den flackernden Stroboscopen der Disco, den rasanten Bildfolgen der VideoClips fasziniert sind. Geordnete und gagstürzende Wahrnehmung stehen nebeneinander, fordern als notwendig oder ästhetisch reizvoll Beachtung. Wie sich entscheiden?

- *Alles ist sichtbar - wenig ist greifbar*: Dieses Dilemma besteht darin, daß Medienwelten die Schleier von allen Dingen und Gegebenheiten wegziehen und selbst neue, zusätzliche Szenen aufbauen, die kein Korrelat in der erlebten Unmittelbarkeit besitzen. Auf dem Gebiet der Waren präsentieren die Warenhäuser eine Fülle von kaufbaren Dingen; »shopping« ist eine Hauptbeschäftigung geworden. Aber der ausgebreitete Warenreichtum kann zwar betrachtet und begehrt werden - begreifen und besitzen kann man nur wenig, denn wieder reichen die Ressourcen nicht. Die Dialektik von Sichtbarkeit und Isolation wird durch die Medien am deutlichsten. Alles können wir anschauen: Boris Becker und die Athleten des Fußballfeldes, Thomas Gottschalk, Prince und Madonna, Lorient ebenso wie Außenminister und Bundeskanzler. Doch kennen wir sie nicht wirklich; wer hat sie schon beim Einkaufen getroffen, hat mit ihnen sprechen können, saß je mit ihnen in einem Raum? Oder: Nackte Körper kann man überall sehen, sie sind - glücklicherweise - kein Gegenstand moralischer Entrüstung mehr. Aber ihre lockende Präsentation ist doch zugleich mit Unerreichbarkeit verbunden - freilich mag dies für Erwachsene schmerzlicher sein als für Jugendliche, die in ihrer eigenen körperlichen Vollkommenheit noch zu Hause sind (obwohl sie es oft nicht wissen). Wie aber geht es denen, die lang und dürr oder Krüppel sind? Die Sichtbarkeit, die Hörbarkeit von fast allem macht uns oft erst deutlich, was wir tatsächlich entbehren. Die Welt wird zum Phantom; wir wissen nicht, ob der Tote in seinem Blut eine Ketchup-Inszenierung darstellt oder die Dokumentation einer Aktualität.

2.3 Mittelbar, unmittelbar, Netzwerk: Individualisierungsprozesse

Auch wenn inzwischen unbestritten ist, daß der Mensch sich nur im sozialen Miteinander entwickelt, ist doch darin eine wichtige Unterscheidung zu

machen. Menschen können nämlich ihre Kommunikationen und Handlungen regeln in (1) *unmittelbaren Verhältnissen*, oder sie tun dies in (2) *mittelbaren Verhältnissen*. Unmittelbare Verhältnisse sind immer dann gegeben, wenn Gruppen spontan entstehen, freie Assoziationen sich bilden, kurz, wenn eine Beziehung zwischen Menschen entsteht, die weder geplant ist noch in ihren Resultaten vorhersehbar. In der Regel leben wir jedoch eher in mittelbaren Verhältnissen, die immer dann gegeben sind, wenn wir über organisierte oder institutionalisierte Regelungen miteinander verkehren. Von der Familie über die Schule bis zum Arbeitsplatz, zu Berufsgenossenschaften, den Systemen der Politik und der Wirtschaft reichen diese mittelbaren Verhältnisse. Auch hier kann Spontaneität entstehen - etwa, wenn der politische Redner plötzlich leidenschaftlich wird. Aber diese ist immer eingebunden in ein Set von Regelmäßigkeiten, die allgemein verbindlich sind und auch beachtet werden. Wer »über die Stränge schlägt«, wird ausgeschlossen oder zumindest scheel angesehen.

Es sind die mittelbaren Verhältnisse, in denen der Zivilisationsprozeß seine Vollendung gefunden hat. Selbst für den Disco-Tanz, der in glücklichen Momenten für manchen Außenstehenden Elemente spontaner Augenblicklichkeit besitzt, gilt doch, daß hier ganz bestimmte Rituale ablaufen, die zu der spezifischen Discothek gehören und für alle, die in ihr verkehren, verbindlich sind. Es ist nicht überspitzt, wenn man formuliert: Das Leben in zivilisierten Gesellschaften vollzieht sich in mittelbaren Beziehungs-Verhältnissen. Auch Grundauffassungen, wie sie mit Konzepten »Sozialisation« oder »Kommunikationsprozesse« verbunden sind, gehen davon aus, daß Menschen in historisch entstandenen, aktuell wirkenden und geregelten sozialen Zusammenhängen leben, die ihnen zwar spontane Reaktionen und Eigenwilligkeiten ermöglichen, aber gleichzeitig eine Fülle von Regeln und Regularien, Konventionen und Traditionen anbieten, die erst der Boden für Verständigung und Verstehen und damit gemeinsames soziales und kulturelles Handeln sind. Alle Kommunikationsbeziehungen sind, so verstanden, *mittelbar*. Unmittelbare Kommunikationsbeziehungen sind heute die Ausnahme.

Beispiele für letztere bieten etwa die Geschichte vom Barmherzigen Samariter, der ohne Ansehen der Person handelt, aber auch selbst gerade als jemand gewertet wird, der eigentlich als sozial verächtlich kategorisiert wird und dennoch genau das tut, was die sozial Anerkannten nicht tun. Hier findet eine Begegnung statt, die überrascht und in keiner Weise vorhersehbar war - gerade darin besteht ja auch ihr didaktischer Wert für den, der diese Geschichte erzählt hat. Ein anderes Beispiel für unmittelbare Kommunikationsbeziehungen ist die Liebe von Romeo und Julia, die gegen die Feindschaft ihrer Familien, sich sozusagen über diese hinwegsetzend, sich frei assoziieren und ihre Liebe behaupten - mit dem Preis des Untergangs. Schon zu Zeiten Shakespeares galt eben, daß nur die geregelten Verhältnisse wahrhafte Gültigkeit besitzen. Insgesamt sind romantische Liebesbeziehungen (denken wir auch an Tristan und Isolde) gute Beispiele für die Radikalität unmittelbarer Begegnung, die nicht planbar ist, sondern sich sozusagen ereignet.

Wir können nun die erstaunliche Beobachtung machen, daß sich offenbar die längst überholte, eher Ausnahmesituationen kennzeichnende Form unmittelbarer Begegnungen wieder stärker durchsetzt. Die durch lebensweltliche Bindungen hergestellten mittelbaren Kommunikationsbeziehungen werden

zunehmend unverbindlich und ersetzt durch abstrakte soziale Regelungen, die wir ›Vergesellschaftung‹ nennen, oder sie werden ersetzt durch unverbindlichere und neustrukturierte Zuordnungsweisen. Die Erodierung lebensweltlicher Traditionen ist seit langem Thema in den Sozialwissenschaften: Die Zerstörung gewachsener Umwelten, von Arbeiterquartieren ebenso wie von landschaftlichen Gliederungen, die Strukturierung der Umwelt nach Verkehrsschnelligkeit und nicht nach Kommunikationsdichte, dies alles sind allgemein bekannte Beispiele dafür, daß die sozialökologische Zerstörung weit fortgeschritten ist und damit die Tradition von Nachbarschaften und in ihren Lebensformen vertrauten Quartieren sich auflöst. Wenn lebensweltliche Bindungen schwächer werden, werden die nicht durch Schicht, Herkunft, Tradition etc. regulierten zufälligen oder existentiell erfahrenen Kommunikationsbeziehungen um so stärker. Die Programm-Medien verstärken zweifellos diese Tendenz. Die Begegnung mit dem Phantom-Bild von Prince oder Madonna (vieles ist sichtbar - nichts ist greifbar) kann doch zu existentiellen Erschütterungen auf der Seite des Rezipienten führen - für ihn ist nicht die täglich auftauchende Bezugsperson (Mutter, Vater, Lehrer etc.), sondern die faszinierende Gestalt einer Medien-Inszenierung der Punkt, auf den seelische Energien sich zusammenziehen.

Die Medienwissenschaft hat in diesem Zusammenhang auf eine Einschränkung hingewiesen: Sie hat immer wieder betont, daß die Primärgruppe die Wirkungen des Fernsehens und des Radios steuert, also eine einlinig-direkte ›Manipulation‹ nicht stattfindet. Aber das Bild interpersonaler Kommunikation hat sich gerade im letzten Jahrzehnt vehement verändert. Nicht mehr so sehr die vertrauten Gruppen wie etwa Familie und lokale Nachbarschaft ermöglichen allein Meinungsführerschaft, sondern in der modernen, großstädtisch differenzierten Gesellschaft kommen ganz andere Einflußbereiche hinzu. Nachbarn sind oft persönlich gar nicht mehr bekannt, während Arbeitskollegen und die Berufssphäre - losgelöst vom familiären oder vertrauten Lebensraum - häufig einflußreich sind. Die Absorptionskraft lokaler und homogener Gruppen, die die Wirkung der Massenmedien begrenzen, läßt nach. »Eine selektive Weiterverarbeitung der Medieninhalte findet zwar auch in den weitverzweigten interpersonalen Kommunikationsnetzwerken statt, die die Fusion von Ideen und Informationen in struktureller Hinsicht einerseits begünstigen, andererseits aber aufgrund ihrer relativ geringen Dichte keinen stabilen Anker für die individuellen Einstellungen und Meinungen offerieren, so daß u.U. auch mit einer größeren Wirkung der Massenmedien zu rechnen ist.«⁸ Damit ist es heute wesentlich schwieriger zu erkennen, an welche Identifikations- und Imitationsmodelle ein jugendlicher Mediennutzer seine Erfahrungen und Handlungsimpulse anbindet, da ihm die Selektion *aus* und die Bezugnahme *auf* eine geschlossene Lebenswelt keineswegs durchweg möglich sind. Gerade für Jugendliche ist die parasoziale Interaktion mit Medien-Images in der Handlungswirklichkeit relativ diffus und räumlich diffundiert. Die Anknüpfungspunkte, die bei Kindern noch

8 M. Schenk, Meinungsführer und Netzwerke persönlicher Kommunikation, Rundfunk und Fernsehen 31 (1983) 328.

primär in der Familie liegen, vervielfältigen sich mit dem Aufwachsen, wobei die Segmentierung der Lebensbereiche zunehmend voneinander abgrenzbare, oft in ihren Wertorientierungen und Handlungsformen auch unterschiedliche Szenen schafft (vgl. Schule gegen Straßensozialisation und Werbung, Konzertsaal gegen Disco, Jeans-Shop gegen Kirche etc.). Die Interferenz von sozialen Räumen und Medien besteht darin, daß es sich bei beiden um hochaggregierte, mannigfach differenzierte und keineswegs geschlossene Wirklichkeiten handelt. An die Stelle unmittelbarer Gruppenbeziehungen treten locker gefügte Netzwerke.

Das Telefon kann beispielsweise räumliche und personale Distanzen überbrücken (s. Telefonseelsorge, Sorgentelefon für Schüler, Drogenberatung etc.). Im Amt können Computer-Programme an die Stelle persönlicher Beratung treten. Längst wird von Medien Lebenshilfe erwartet, von Verbraucherinformationen, Hautpflegetips bis zu Erika Bergers Sexberatung in RTL plus und Ratschlägen für die Lebensführung insgesamt.

Die Form dieser vielfältigen, aber nicht auf lokale Nachbarschaft und vertraute Traditionen gegründeten Netzwerke führt dazu, daß die sozialen Kontrollen immer schwerer durchschaubar werden (s. Probleme des Datenschutzes). Es gibt sie zwar weiterhin, aber sie sind nicht eindeutig verankerbar wie in einer geschlossenen Lebenswelt, wo der Vater auf den Sohn, der Lehrer auf den Schüler achtgibt. Die Zerstörung lebensweltlicher Traditionen, einhergehend mit der Stärkung komplexer Netzwerke, führt zu einem verstärkten Individualisierungsschub. Das meint: Obwohl wir in einer fast alles regelnden Gesellschaft mit sogenannten sozialen Netzen leben, sind wir letztlich doch allein verantwortlich für das, was wir tun, was wir bemerken und erreichen wollen. Die Verbindlichkeiten lösen sich auf zugunsten einer Fülle neuer Hinweise und Angebote, die auch Verbindlichkeit fordern, aber in ihrer Optionenvielfalt zugleich gerade dadurch im Unverbindlichen verharren. Individualisierung bedeutet heute also nicht nur die Chance, sich selbst verwirklichen zu können, sondern damit einhergehend auch die Gefahr zunehmender Isolation und Vereinzelung - bis zur psychischen Überforderung im ›overkill‹ selbstverantworteter Wahlen schließlich jede Übersicht über vernünftig gangbare Alternativwege zu verlieren und damit dem Zufall anheimgegeben zu sein, erlebt als ›Schicksal‹, scheinbar geordnet bekanntgegeben und planbar gemacht durch die Horoskope, die in einer aufgeklärten Gesellschaft unerhört intensiv nebenbei gelesen werden.

2.4 Fazit und Übergang

Die Wandlungen der Jugendphase und der Lebensformen führen dazu, daß auch religiöse Erfahrungen, in der Tradition lebensweltlicher Institutionalisierung, weniger Geltung haben. Dies führt zu Irritationen, die die religiöse Suche jedoch selbst *nicht* betreffen, denn diese ist, wie eingangs bemerkt, anthropologisch vorgegeben. Aber: Indem sie rituell und institutionell nicht erleichtert wird, wird sie zurückgegeben in die Hand des Individuums, das für sich selbst aufgrund der von ihm zu verantwortenden biographischen Konstellation handeln muß, auch im religiösen Erlebnissbereich.

Die Situation ist ambivalent: Die Überregelung des sozialen Lebens durch

mittelbare Konstruktionen wird aufgelöst durch stärker unmittelbar ermöglichte Kommunikations-Situationen. Aber diese sind nicht verfügbar, planbar, staatlich in einem Modell der Kooperation unterschiedlicher Instanzen organisierbar. Jugendliche müssen also ihren eigenen Weg suchen, und dies gilt besonders auch für den Bereich religiöser Erfahrung und Vergewisserung. Die Netze der Sinnanbieter sind ausgeworfen - welches ich wähle, liegt an mir. Spätestens an dieser Stelle möchte ich hervorheben, daß ich die Diskussion um Jugendsekten, um Bagwhan und seine Wirkungen etc. insofern für marginal halte, weil von diesen Gruppierungen letztlich nur begrenzte Zahlen von Jugendlichen erreicht werden. Die Fixierung auf organisiertes Sektentum und kommerziell kriminalisierten Aberglauben verdeckt die Tatsache, daß die sozusagen strukturell *alle* Jugendlichen ergreifenden Veränderungen lebensweltlicher Orientierungschancen viel erheblicher sind. Zu beobachten ist nun, daß Jugendliche mit der neuen Situation insofern produktiv umgehen, als sie sich keineswegs mehrheitlich organisierten Heilslehren und ihren Verführern unterwerfen, sondern ganz andere Wege suchen, um in einer Welt nebelhafter Orientierungskonturen doch ein Stück Unmittelbarkeit wiederzugewinnen, aus der dann auch eine Existenz Erfahrung entspringt, die den psycho-sozialen Haushalt soweit sichert, daß Überleben möglich ist - nicht nur im physischen Sinne natürlich. Diese neuen religiösen Suchbewegungen sollen im folgenden gerade *nicht* am längst abgenutzten Thema organisierter Heilslehren vergegenwärtigt werden, sondern - dem ersten Abschnitt entsprechend - an Beispielen, die die weitreichenden Veränderungen auf dem Gebiet der Sinnvergewisserung sehr viel eindringlicher machen. Von »stillen« Ekstasen spreche ich in Anlehnung an Ingleharts Buch »The Silent Revolution«, in dem er Wert-Neuorientierungen der jungen Generation als weniger auffällige und nicht ostentative, aber in ihrer Verschwiegenheit um so eindringlichere Wendungen beschreibt. Dies gilt auch für die Dimension der Religiosität, die kaum im öffentlichen Gerede ist. Dennoch: Auf »stille«, sprich: dem ersten Blick unauffällige, eher abgewandte Art finden Suchbewegungen statt, die früher fast ausschließlich über die Kanäle der Kirchen und Sekten geleitet wurden. Von »Ekstasen« ist die Rede, weil es um die Suche nach Ausgrenzung aus der Normalität, um das Bemühen um Situationen geht, in denen das Aus-sich-Heraustreten eine Chance gibt, die Alltäglichkeit sozusagen mit fragendem Blick, aus der Distanz einer Grenzsituation, zu betrachten.

Beispiele, die hier hingehören, sind sicherlich Alkohol, pflanzliche und pharmazeutische Drogen und andere Hilfsmittel, die solches Heraustreten aus der Normalität erlauben. Der Hinweis auf diese Bereiche mag genügen. Die folgenden Beispiele sind insgesamt entschieden »stiller«.

3 Neue Bindungen und Intensitäten

3.1 Erlebnisraum Gruppe

Gruppen entstehen heute vor allem dann, wenn der Widerspruch zwischen der wachsenden Vergesellschaftung aller Lebensformen (von der Sozialversicherung über die Katalogreise bis zur Wahrnehmungs-Gleichschaltung in den Massenmedien) einerseits, die zugleich steigende Isolation von Menschen andererseits dadurch aufgehoben werden soll, daß eine kalkulierbare, persönliche Nähe wieder möglich ist. Das Medium dieser überschaubaren Nähe ist die Gruppe.

Für Jugendliche hat sie eine hohe Bedeutung. Die Gruppen der Gleichaltrigen (Peer Groups) übernehmen für immer mehr Jugendliche zu einem immer früheren Zeitpunkt ihrer Biographie sozialisierende Funktionen, d.h.: Offenbar sind Familie, Schule, Kirche und andere pädagogische Angebote nicht mehr in der Lage, Jugendlichen in allen Fällen und in allen Bereichen das Maß der Orientierung zu geben und jene seelische Befriedigung zu gewähren, die sie für ihr Leben suchen. Die viele Erwachsene irritierende Jugendkultur von heute ist vor allem auch eine Gruppenkultur. Dabei ist wesentlich, daß die moderne Jugendkultur nicht innerhalb der gesellschaftlich anerkannten, akzeptierten und pädagogisch legitimierten Verhaltensweisen und Wertschätzungen aufgeht, im Gegenteil. Jugendliche mit einer *jugendzentrierten* Einstellung, also starkem Engagement in einer Jugendgruppe, unterscheiden sich in wichtigen Punkten von *familienzentrierten* Jugendlichen.⁹ Jugendzentrismus äußert sich in der Bevorzugung von Gleichaltrigen, dem Streben nach der früher Selbständigkeit, in auffälliger, oft stilisierter, den Gruppenzusammenhang betonender Kleidung, in zurücktretenden Familienbindungen. Hingegen zeigen familienzentrierte Jugendliche eine stärkere Identifikation mit den Eltern; sie tragen konventionellere Kleidung; sie akzeptieren die Schule und sind eher bereit, ihre berufliche Zukunft zu planen. Dabei sind Wohnqualität und Grad der Familienintegration wichtige sozialökologische Indikatoren, die Familien- oder Jugendzentrismus anzeigen. Unvollständige Familien etwa (Fehlen eines oder beider Elternteile) und geringe Wohnqualität führen eher zur Subkulturorientierung und damit zu einem relativen Desinteresse an einer erfolgreichen schulischen Laufbahn, verbunden mit niedrigem beruflichen Aspirationsniveau. Natürlich unterscheiden sich die spontanen Gruppengründungen. Proletarische Jugendgruppen bevorzugen andere Spiele als Jugendgruppen der Mittelschicht. Denn erstere organisieren sich eher in einer Kultur der Straße (Kneipenbesuche, öffentliche Tanzveranstaltungen, Fußball, Motorradjagden um Häuserblocks); andere Gruppen orientieren sich eher an der Pop-Kultur der Medien (Discotheken, Video-Bars, McDonalds, Kinos, Jeans Shops), während die alternativ orientierten Jugendlichen eher Interesse finden an organisierten Demonstrationen oder einem gruppeninternen »alternativen« Lebensstil.

9 Vgl. *Projektgruppe Jugendbüro*, Subkultur und Familie als Orientierungsmuster, München 1977; *Projektgruppe Jugendbüro und Hauptschülerarbeit*, Die Lebenswelt von Hauptschülern, München 1975.

Die heutige Jugendgruppenkultur begann um 1900 in der bürgerlichen, aber auch proletarischen Jugendbewegung. Auch die damaligen Gruppen verstanden sich als Neugründungen, als Ort sozialer Bewegungen. In ihnen soll der Mensch, aber auch die Gesellschaft sich wandeln und verändern - das ist die Erwartung. Präfiguriert in den Burschenschaften und Freundschaftsbünden des vorangegangenen Jahrhunderts, kommt nun auch die pädagogische Gruppe zur Blüte: als Wendung gegen Erziehungsdressuren, bürokratische Routine, die Macht der Erwachsenen, als Spielraum von Freiheit. Dabei wendet sich das entstehende Gruppenwesen vor allem gegen das etablierte Bildungs- und Erziehungssystem, das selbst, unter strenger Aufsicht und Anleitung freilich, die Gruppenbildung durch Gliederung der Heranwachsenden in Alterskohorten (Schulklassen) in Gang gebracht hatte. Diese Gruppen sind weder natürliche Lebenseinheiten (wie Familie, Sippe, Stamm) noch Zweckverbände (wie Gewerkschaftsgruppen, Innungen usw.) noch intentional orientierte Verbände (etwa Parteien oder von ihnen organisierte Jugendverbände). Es handelt sich vielmehr um spontane Gründungen, die sich erst allmählich organisieren und nur selten auf Dauer befestigen. Beim ›Wandervogel‹ war es das Wandern, das als in der bürgerlichen Gesellschaft nicht akzeptierte Erlebnisform nicht nur die Evokation von Naturgefühl und spontaner Verbundenheit ermöglichte, sondern gleichzeitig das Streben nach seelischer Kontinuität und Konstanz stützte.¹⁰ Gemeinsam ist diesen Gruppen ein subkultureller Widerstand gegenüber der Gesamtkultur, die eben Intensitäts-Erfahrungen nicht mehr zuläßt.

So unterschiedlich diese jugendkulturellen Gruppen sich heute darstellen - man spricht mit Recht vom »Pluralismus« der Gruppenkulturen, von Skinheads und Punks über die historisch gewordenen Hippies bis zu den New Wavern usw. -, gibt es dennoch einige Gemeinsamkeiten, vor allem im Vergleich zu Gruppen, die in pädagogische Handlungssysteme eingebunden sind und relativ eindeutigen Kontrollen unterliegen. Denn: (1) Die Neugründungen haben für ihre Mitglieder eine entschieden größere Bedeutung als andere Gruppen, die sich in der Alltäglichkeit zivilisatorischen Lebens finden. Die Zugehörigkeit zu ihnen, da vorwiegend freiwillig, wird nicht als primär-rationalen Zwecken unterworfen erfahren. Die Mitglieder einer Schulklasse etwa haben sich nicht selbst gewählt, während dies in Jugendgruppen in der Mehrzahl der Fälle so ist. Nicht nur die persönlichen Beziehungen sind intensiver in Zuneigung oder Abstoßung; auch die sozialen Erfahrungen werden als besonders emotional bedeutsam erlebt. Die Gruppen fordern einen starken Identifikationspunkt und hohe Konfliktbereitschaft mit anderen Sozialisationsinstanzen (Elternhaus, Schule). (2) Der Zusammenhalt (Kohäsion) der Gruppen ist entweder stark gefährdet, oder die Gruppen sind hyperstabil. Damit ist gemeint, daß eine gewisse Neigung zu *Extremen* vorherrscht. Gerade gegründete Jugendgruppen gehen wieder ein, weil sie nicht in der Lage sind, den Prozeß der internen Strukturierung durchzustehen. Andererseits: Haben sich Jugendgruppen erst einmal etabliert, kämpfen sie um

10 K. Seidelmann, Gruppe - Soziale Grundform der Jugend, Bd. 1: Darstellung, Hannover 1970, 21.

ihren Bestand, schließen sich nach außen ab, erhöhen die Zugangsbarrieren für neue Mitglieder bzw. schärfen die Zugangskriterien. Wer in die Gruppe kommt, erhält einen »neuen Status«, ja wird manchmal als neuer Mensch betrachtet, der seine Vergangenheit hinter sich läßt. Dem entspricht (3), daß Jugendgruppen ein starkes Definitionspotential für ihre Mitglieder darstellen bis dahin, daß sie die Identität eines Mitglieds maßgeblich bestimmen. Schon durch äußere Symbole (Kleidung, bevorzugte Musik) wird die durch die Gruppe bestimmte Identität nach außen hin dargestellt. Die Gruppenzugehörigkeit wird vom Mitglied als bedeutend erfahren. Übersteigerte Erwartungen werden nicht immer vermieden (Extremfall: die religiöse Sekte als Ort von Umwandlung und Erlösung). Entsprechend haben (4) alle Mitglieder ein aktives Interesse am Profil der Gruppe. Die Bedingungen für *Attraktion* (Sympathiebeziehungen aufgrund physischer Anziehungskraft, physischer Ähnlichkeit oder Ähnlichkeit der Neigungen) sind wesentlicher und strenger als normal. Und schließlich: (5) Die subjektiv-psychische Bedeutung jugendkultureller Gruppen für ihre Mitglieder ist zu umreißen durch die Stichworte Originalität, Narzißmus, Ethnozentrismus. Zum einen bieten die Gruppen die Chance, *Originalität* zu zeigen, die dem Jugendlichen als »noch nicht fertig« von Erwachsenen meist abgesprochen wird. Dabei sind narzißtische Züge unübersehbar. Eine auto-erotisch eingefärbte Selbstliebe (Bedeutung von Kleidung, Frisuren und Accessoires) ist vor allem bei solchen Jugendlichen anzutreffen, die in der Familie keine stabilen Objektbeziehungen (etwa wegen Dominanz der Mutter, häufiger Abwesenheit des Vaters) entwickeln konnten. Ihnen dient die Gruppe als Spiegel eines oft übersteigerten Selbstbilds. Jugendlich-persönlichem Narzißmus entspricht darum ein gruppenspezifischer Ethnozentrismus: starke Identifikation mit der Eigengruppe, Ausbildung von Stereotypen und Vorurteilen, Ausbildung von Freund-Feind-Schemata und Ablehnung von Fremdgruppen, meist Erwachsenen. Betont wird die Einzigartigkeit der eigenen Gefühlswelt, die Besonderheit der Ich-Erfahrung gegenüber den blassen Verhaltensmustern der Erwachsenen.

Gruppen dieser Art sind nicht nur Indikatoren für nicht gelöste gesellschaftliche Probleme; sie sind für ihre Mitglieder zugleich Produzenten von Sinn in einer sich orientierungslos darstellenden Gesellschaft. Das meint: Häufig bieten sie in einer sonst entstrukturierten Lebensphase und einer Beteiligung vorenthaltenden Gesellschaft angesichts eines routinisierten Schulsystems Fixpunkte der Wertung und Orientierung. Sie tragen bei zum Aufbau eines moralischen Gerüsts und helfen, Standpunkte zu vertreten, in der Regel bis zu dem Maß, daß persönliche Überzeugung und gelebter Lebensstil übereinstimmen. Und schließlich bieten manche Gruppen darüber hinaus *Lösungen* an. So haben die Gruppen der sog. Alternativbewegung viele zunächst irritierende Beiträge zum Erhalt einer lebenswerten Umwelt geliefert. Umweltschutz, Verzicht auf Atomenergie soweit möglich, Eindämmung des Privatverkehrs zugunsten öffentlicher Verkehrsmittel, Ablehnung individualistischer Leistungsorientierung über organisierten Konkurrenzkampf, Friedensbewegung usw. - Gruppen können sensibel gesellschaftliche Mißstände registrieren und über ihre Mitglieder zu moralischen Gradmessern für gesellschaftliche Zustände werden.

3.2 To drop out. Weglaufbewegungen

Die erste große Fluchtbewegung der Nachkriegszeit ereignete sich in den späten sechziger Jahren, in der Zeit der Hippies, der großen Folk- und Rock-Konzerte in den USA.

In den Zeitungen sprach man von den Run-away-Children. Auch dies war ein Versuch, unter Altersgleichen eine neue Gesellschaft zu gründen. To drop out - das bedeutet nämlich den Verzicht, an dieser Gesellschaft teilzunehmen, oder positiv: den Rückzug in einen Verhaltensbereich, in dem jeder tun und lassen kann, was er will. Glück erfüllt sich im ergriffenen Augenblick, der inkommensurabel bleibt zur Geschichte, auch zur eigenen. Die beim Tanz oder in der Liebe sich darstellende Leiblichkeit und die Erfahrung der Erlebnissolidarität vieler auf den großen Pop-Festivals sind neue Modi einer Selbstvergewisserung. Geöffnet werden sollen Lebensbereiche, die in der sog. Leistungsgesellschaft verdrängt werden: nicht-institutionalisierte Beziehungen, künstlerische Produktionen, die keiner bürgerlichen Darbietungsform entsprechen, Erotik und Sexualität, die nicht nur auf die Lust des andern bezogen ist, sondern zugleich bewußt der eigenen dienen will. To drop out - dies bedeutet, sich einer Gesellschaft zu entziehen, die als gewalttätig und ungerecht erscheint.

Spätestens seit dieser Zeit, den sechziger Jahren, gibt es immer wieder solche Selbstausbürgerungen von Jugendlichen, ganze Ausreißer-Szenen, die sich aufbauen, durch neue ersetzt werden, einen Anspruch auf Dauer stellen und doch verschwinden. Wer »ausreißt«, bürgert sich selbst aus, weil er aus der gesellschaftlichen Kälte in die Wärme kleiner Freundschaftsgruppen oder auch in die große Einsamkeit, das letzte Abenteuer strebt. Die Wege der Selbstausbürgerung sind allerdings unterschiedlich. So gibt es die *Selbstausbürgerung durch Sucht*. Dies ist ein Beispiel dafür, daß nicht immer nur Gemeinschaft mit anderen angestrebt wird, sondern auch die Intensitätssteigerung von Ich-Erfahrung im nur von außen kollektiv erlebten Rausch. Die Gefahren und Abenteuer des Trips muß jeder schließlich allein durchstehen - es ist manchmal wie eine Begegnung mit der Ewigkeit. Eine andere Form der Selbstausbürgerung läuft über die *Radikalisierung*. Dies kann bis zum Terrorismus gehen - der ein Beispiel dafür ist, wie eine alleingelassene Sehnsucht ihre sozialen Grenzen überschlägt. Sodann finden wir die Selbstausbürgerung durch *religiöse Fanatisierung*. Auch hier Ambivalenzen: Häufig ist das Motiv der Glaube an eine ganz andere, utopische Gesellschaft, die nur in der Vorwegnahme religiöser Bindung erlebt werden kann. Andererseits wird die scheinbare Freiheit oft teuer bezahlt; was als Ausbruch aus dem Gesellschafts-Gefängnis erlebt wird, endet mit einer neuen Fesselung, etwa in der geschlossenen Gruppe mit festen Hierarchien und verbindlichen Regeln, die Fragen und Zweifel nicht mehr erlauben. Und schließlich gibt es die Selbstausbürgerung durch *radikale Privatisierung* und *Gruppen-Fetischismus* des Verhaltens. Auch hier werden Rivalitäten, Ängste und Einsamkeiten nicht eigentlich überwunden, obwohl der Weg darauf zielt.

Es gibt also viele Formen heute, Grenzsituationen zu schaffen dadurch, daß der gesellschaftlich-alltägliche Kontext, der soziale Lebensraum verlassen wird. Rückkehr ist prinzipiell möglich; manchmal sind Ausbrüche ja die einzige Chance für Kinder, die durch zu starke Bindung an die Eltern in ihrer Identitätsentwicklung behindert werden. Ausreißer-Sein, das kann also bedeuten, ein Stück Selbständigkeit zu erwerben, darüber hinaus, die vielen of-

fengebliebenen Fragen durch das Wagnis einer neuen Existenzform zu beschwichtigen.

3.3 Computer und Psychodynamik

Die primäre Funktion des Computers ist, die Modernisierung der Wirtschaft voranzutreiben, ihre Wettbewerbsfähigkeit zu sichern sowie komplexe Arbeitsvorgänge besser bewältigbar zu machen.¹¹ Es gibt aber auch Para-Funktionen, die ohne offizielle Legitimation hinzutreten und oft für das Subjekt von gleichstarker Bedeutung sind. Belege für eine solche doppelt codierte Nutzung gibt es gerade in der Computer-Szene.¹²

Ein Beispiel ist der 16jährige Carsten, der mit seiner ›linksorientierten‹ Mutter in einer kleinen Wohngemeinschaft lebt. Carsten geht es darum, sich von den Stilen und Werthaltungen dieser Gruppe abzusetzen und eigene Sinndeutungsprozesse zu versuchen. Er benutzt den Computer-Kurs, den die Schule angeboten hat, als Vehikel für seinen Ablösungsprozeß von der Mutter. Eine alternative Orientierung, wie die Mutter sie ihm vorlebt, lehnt er ab. Für Carsten sind die Alternativbewegungen Einheitskulturen geworden, von der Mehrheit der Erwachsenen, die ihn umgeben, vertreten und damit ohne Originalität. - Oder: Der 18jährige Rudolf, kurz vor dem Abitur, benutzt den Computer, um Rausch zu erzeugen: »Es ist - ja, daß ist schon ein Rausch, wenn Du so willst, vielleicht ist es für mich das, wie wenn andere Leute Alkohol trinken oder Haschisch rauchen: Danach, wenn man das Programm im Speicher hat, fühlt man sich schlagartig leer, und bei mir ist das dann eine ziemliche Unruhe. Dann sehnt man sich wieder nach diesem Gefühl.« - Der Rausch setzt das Verschmelzen mit dem Gegenüber voraus - *unio mystica* in der Welt der Computer-Programme.

Ganz anders wiederum Hans, der den Computer eher praktisch anzuwenden scheint: Zur elektronischen Steuerung des automatischen Hochziehens oder Herablassens von Jalousien des Hochhauses, in dem er wohnt. Auf einer Diskette hat er sämtliche Bewohner erfaßt. Natürlich wird die Haushaltsabrechnung der Mutter ebenso über den Computer gemacht, wie Statistiken über die Schüler seiner Klasse angefertigt werden (Leistungsstand u.a.). Hinter diesen ›praktischen‹ Anwendungen steht jedoch ein Zweck, der in ihnen selbst nicht vorhanden ist. Hans möchte nämlich das Gefühl haben, er beherrsche die Welt, durchschaue die Dinge und sei vor Überraschungen sicher. Der Computer schafft für ihn Ordnung angesichts einer fremden und unüberschaubaren, schwer verstehbaren Welt.

Distanzierung, Rausch, Herrschaft - dies sind psycho-dynamische Zielpunkte, die in den logischen Operationen des Computers selbst keinesfalls verborgen sind. Das Digitale wird von der Analogik überrannt. Der Computer wird zum Instrument der Selbst- und Weltdeutung, indem er Lebensstil und Lebensrhythmus von einzelnen und ganzen Gruppen beeinflusst. In diesem Zusammenhang erheben sich Fragen von erheblicher Bedeutung. Wer auf dem Satz beharrt: »Computer können nicht leiden, sie können sich nicht freuen und kein Heimweh haben«, der hält an der Bedeutung der Analogik fest, die er dem Computer abspricht. Dieser läßt sich nicht ablenken durch Emotionalität. Insofern erscheint er als vollkommen. Aber es ist gerade nicht die *Vollkommenheit*, an der sich Mensch und Maschine unterscheiden. Denn

11 Dazu D. Baacke, Jugendliche Computernutzer. Motive und Psychodynamik, in: W. Rammert und G. Bachmann (Hg.), Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 5, Frankfurt a.M. / New York 1989, 175-189.

12 Zum folgenden s. M. Horx, Chip-Generation. Ein Trip durch die Computerszene, Reinbek 1984; S. Turkle, Die Wunschmaschine. Vom Entstehen der Computerkultur, Reinbek 1984.

- so Hofstadter¹³ -: Die vollkommene Maschine ist von ihrem Wesen her unvollkommen. Hofstadter macht dies deutlich im Paradox, daß das absolut perfekte Grammophon, das den höchsten Ton spielen kann, dadurch, daß es diesen dann tatsächlich spielte, zerspringen müßte. Gödels Unvollständigkeitstheorem besteht in dem Nachweis, daß in keinem starken axiomatischen System *sämtliche* Sätze ableitbar sind, die in ihm wahr sind. Dies ist tröstlich, oder wie Turkle meint: *Wenn wir Maschinen sind oder uns künftig nach Art und Weise von Computern verstehen, dann sind wir zugleich menschlich*, weil auch Computer in ihrer axiomatischen Logik immer *fehlerhaft* bleiben werden - und damit ebenfalls *menschlich* sind.¹⁴ Nicht die Frage der Vollkommenheit, aber die Frage der Ganzheitlichkeit und Vieldimensionalität von Lebensvollzügen steht zur Debatte. Solche Grenz-Diskussionen, die Mystik im modernen Denk-Gewande reproduzieren, machen deutlich, daß noch das scheinbar ausschließlich kalkulierbarer Zweckrationalität unterworfenen Gerät dadurch, daß es in menschliche Nutzungszusammenhänge gerät, Emotionalität, Spontaneität, Absetzbewegungen, Selbstvergewisserungen, Rausch und Herrschaftsgefühle evoziert. Es ist tröstlich, daß offenbar die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach Ekstase und Bindung selbst dann sich stellt, wenn sie eigentlich nicht zugelassen wird.

3.4 Individualität als Inszenierung

Eine ursprüngliche Wurzel des autobiographischen Denkens in unserer abendländischen Kultur ist nach M. Fuhrmann die *Rechtfertigung durch Identität*.

Das bekannteste Beispiel aus der abendländischen Geschichte ist die Verteidigungsrede, die Sokrates in der Rekonstruktion seines Schülers Platon gehalten hat.¹⁵ Unabhängig von Situation und Umständen, so erläutert Sokrates seinen Richtern, höre er ausschließlich auf die innere Stimme seines Daimonion, und von ihm aus konstruiere sich sein Ich bruchlos und ohne Widersprüche: »Man wird mich mein ganzes Leben hindurch, in der Öffentlichkeit, wenn ich je dort tätig war, und im Privatleben, als einen solchen Mann, als stets *denselben*, befinden: als einen Mann, der nie jemandem wider das Recht irgendwelche Zugeständnisse gemacht hat.« Für diese Art der autobiographischen Sinnvergewisserung ist kennzeichnend, daß es einen personalen Wesenskern gibt (Kontinuität), der sich äußeren Einflüssen gegenüber verschließt. Das Daimonion garantiert dem Sokrates seine »Religion«.

Die psychologische Modernisierung des Ich begann mit den *confessiones* Augustins.

In ihnen beschreibt er den Bruch zwischen der göttlichen Einheit und der zerstreuten Existenz des Menschen und nimmt sich selbst als Beispiel. Dadurch, daß Augustin das Vollkommenheits- und Konsistenzgebot in einen überirdischen Gott verlegt, gibt er den Weg für eine psychologische Beschreibung des Menschen frei. Entscheidendes Element ist die *Bekehrung* von der falschen zur wahren Existenz: Das ist das eigentliche Aussageziel der *confessiones*. Augustin erzählt den Weg von seinem irregeleiteten Leben in hedonistischer Verausgabung bis zur

13 D.R. Hofstadter u.a., Ein endlos geflochtenes Band, Stuttgart 1985.

14 Turkle, Die Wunschmaschine, s.o. Anm. 12.

15 Zum folgenden: D. Baacke, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim 1987, 192ff.

Gartenszene, in der die Erleuchtung und die Bekehrung erfolgt. Damit ist die Zeitlichkeit in der biographischen Konstruktion wesentlich geworden, nämlich im Kontrast zwischen ›Was ich einstmal war‹ und ›Was ich jetzt und endgültig bin‹. Augustin kommt es wesentlich an auf die Darstellung seines persönlichen Ich mit seinen Konflikten und Wandlungen, in denen die Sinn-suche sozusagen aufgehoben ist.

Bei Rousseau in seinen *Confessions* verschärft sich diese Tendenz. Für ihn sind Gutes und Verfehltes nicht mehr lebenszyklisch getrennt in einem Zustand der Verblendung und einem der Offenbarung. Gutes und Böses durchmischen sich vielmehr. Die Struktur der Biographie ist nicht mehr teleologisch sofort deutbar. Die *Individualisierung des Lebens* führt zu einer Vielzahl von Entdeckungen, die vorher nicht möglich waren. Jetzt kann nicht mehr summarisch über Fehler und Irrtümer berichtet werden, sondern das Detail dokumentiert die ganz persönliche Erfahrung, wie sie selbst in scheinbar unbedeutenden Ereignissen für das spätere Leben Geltung gewinnt. Identität findet ihre Gewißheit im *persönlichen Ich*. Das Individuum ist historisch geworden und damit fähig zur Relativierung.

Heute hat sich ein weiterer Typ der biographischen Sinnkonstitution entwickelt, in den die sich konstruierende Person kein genuines und vorab gegebenes Urvertrauen zu sich selbst oder einem Numinosum mehr besitzt. Ebenso wie die gesellschaftlichen Verhältnisse wechseln und unübersichtlich geworden sind, können auch Zwecksetzungen des Lebens nicht mehr als vertraute Übereinkunft erscheinen.

M. Leiris ist ein Beispiel für diesen Typus des neuzeitlichen *Recherche-Ich*.¹⁶ Leiris erzählt eine kleine Szene, die er überschreibt mit »... REUSEMENT«. Dies ist ein zunächst nicht deutbares Wort-Bruchstück. Leiris beschreibt minutiös, wie er als Kind entdeckt, daß »auf den unerbittlichen Boden des Zimmers (Salon?, Eßzimmer?) mit seinem angenagelten Teppich mit welchem Rankenmuster oder einem losen Teppich mit Fadenornamenten, in die ich Paläste, Landschaften und Erdteile zeichnete ...«, ein Soldat gefallen war. Leiris kann nur vermuten, in seiner erinnernden Konstruktion, nicht aber genau wissen. Die persönliche Tradition wird auch nicht im Gedächtnis sicher aufbewahrt. Es ist auch gleichgültig, was »tatsächlich« passiert war, denn die Tatsache, daß ein Spielzeugsoldat herabgefallen war (wohl vom Tisch?), ist erst die Einleitung zu einem ganz anderen Findungsprozeß. Nicht der gefallene Soldat wird gesucht; vielmehr wird eine Erfahrung gemacht: mit der Sprache. Denn »glücklicherweise« (!) ist die »recht zart gegossene und kolorierte Statuette« nicht zerbrochen, und »rasch bückte ich mich, hob den reglosen Soldaten auf, betastete und betrachtete ihn. Er war heil geblieben, und lebhaft war meine Freude. Und diese äußerte sich in dem Ausruf: ... ›Reusement‹.« - Der kleine Leiris wird von jemandem korrigiert, daß es »heureusement« heiße, und Leiris spürte zum ersten Mal »dunkel, wie die gesprochene Sprache, spinnwebartiger Stoff meiner Beziehungen zu den anderen, mich übersteigt und von allen Seiten ihren mysteriösen Fühler vorschiebt«. Hier gibt es nichts mehr, was von vornherein das Finden eines Sinns verspricht. Auch bei Leiris ist zwar die Erzählung auf Hoffnung gerichtet: Das erste Wort, an dem der kleine Leiris die strukturbildende Kraft der Sprache, die ihn selbst übersteigt, erfährt, ist »Reusement«, sprich »heureusement«. Rettung, Glück: das ist zu finden. Aber bei Leiris wird die Auffindbarkeit zum *Problem*. Er zerbricht die Chronologie des Lebens, zeichnet keine klar abgrenzbare Gestalt (sich selbst); er mischt Räume und Zeiten, und die »Spielregel«, die er erst allmählich entdecken wird, besteht darin, das fragmentarische Ich wie in einem Puzzle zu rekonstruieren. Das persönliche Ich wird zum Recherche-Ich, das sich suchen muß, und diese Suchbewegung ist kei-

neswegs mit der Pubertät oder dem Eintritt ins Erwachsenenalter oder mit dem Beginn der Altersreife (so noch bei Goethe) abgeschlossen.

Wir leben alle immer schon nach Spielregeln (sie sind es, die gleichsam die Ich-Konstruktion zusammenhalten), aber diese zu entziffern und zu formulieren, darin besteht die Kunst, die schwer zu beherrschen ist. So bleibt es oft bei einem Zufalls-Ich, das gar nicht mehr von sich behaupten kann und will, einer endgültig deutbaren Struktur auf der Spur zu sein, sondern das sich damit begnügt, seine Existenz in *Wechseln szenischer Vergegenwärtigung zu erfahren*. Jugendliche in Jugendkulturen spiegeln, ohne direkte Einflüsse auf literarischem Weg, die literarische Avantgarde der Autobiographie: indem sie die gleiche Sensibilität verraten gegenüber einer Welt, in der die Konstruktions-Anbieter (z.B. Pädagogen, Leute der Kirche, Eltern) keine Garantien für deren Haltbarkeit mehr übernehmen können.

Mit dieser Neugewichtung der Elemente des Identitätskonzepts hängt eine Veränderung der Vorstellung von Individualität eng zusammen. Gerade bei Jugendlichen wechseln heute in verstärktem Maße offenbar Omnipotenzphantasien und Gefühle der Unterwerfung unter nicht mitbestimmbare gesellschaftliche Verhältnisse in ein und derselben Seele einander ab. Narziß fühlt sich erhaben und ohnmächtig zugleich.

In den Jugendkulturen wird dies deutlich. Es entwickeln sich neue Interpretationspraxen der Sinnsuche. Entweder führt diese zurück in den Wunsch nach bindungsstarken, heimat-spezifischen Zeiten (Alternativszene). Häufiger findet sich Individualität als Kennzeichen einer spezifischen Art von metropolistischer Urbanität. Wenn die Mods den Edwardian Style für sich adaptierten, maskierten sie sich in der Kleidung eines anderen Standes, des Königs Edward. Da dieser sie aber selbst nicht mehr benutzte, eigneten sie sich damit auch neue Ausdrucksmuster an. Es gibt eine Fülle solcher Bricolagen, also der Vermischung unterschiedlicher Stil- und Ausdruckselemente in einem neuen, künstlichen, konstruierten Ganzen. Es ist die Wahrheit der Oberfläche, der Inszenierung, in der wechselbarer Sinn sich konstituiert. Wilhelm Busch konnte noch auf dem Grund bürgerlichen Einverständnisses reimen: »Wie wolltest Du Dich unterwinden, / kurzweg die Menschen zu ergründen? / Du kennst sie nur von außenwärts. / Du siehst die Weste, nicht das Herz.« Die Wahrheit dieser Aussage ist jugendkulturell nicht mehr belegbar, da sie dort umgekehrt wird: »Siehst Du die Weste, hast Du, was Du brauchst.« Das ist in gewisser Weise zynisch, aber Zynismus war stets verletzte Menschenliebe, der Versuch, das Gefühl von Verlassensein durch einen bestimmten Gestus zumindest aushaltbar zu machen. Das Problem unserer Gesellschaft ist heute nicht nur die materielle Ausbeutung bestimmter Mehrheitsgruppen durch eine macht- und staatstragende Minderheit, sondern auch die Entstehung einer kulturellen Leere. Einerseits finden wir eine Vervielfältigung der Optionen und damit eine vielfache Bedürfnisbefriedigung, andererseits eine Verflachung in Optionenhast und materialistischen Verkürzungen, Neigung zur Bequemlichkeit statt Anstrengung und Schmerz - wie die Punks, mit der Sicherheitsnadel die Wange durchbohrend, provokativ kritisieren. Die Offenheit für Stile, Gesinnungen und die Freude an

Varianten der Stilisierung arbeitet mit der heutigen Sinn-Beliebigkeit, aber sie macht sie auch ironisch fruchtbar. Mode und Rock-Gesänge werden vermarktet, aber gerade von Jugendlichen auch immer wieder angeeignet, miteinander vermischt und zu neuen Szenen angerührt, in denen sie sich, wenn auch nur für kurze Zeit, aufhalten. Identität ist das, was du jeweils bist. Die Rede von einem ›Wesenskern‹ ist damit historisch geworden - Ausdruck einer bürgerlichen Ideologie. Das in sich konsistente Ich bleibt kaum noch leistbar und damit auch nicht mehr stabiler Sinn-Mittelpunkt. Damit wird in dieser *Krise der Persönlichkeit*, wie sie viele Jugendliche durchleben, auch eine Chance deutbar: Wenn das Ich keine stabile Matrix mehr in sich auffinden kann, muß es neue Wege suchen. Es ist zerstörbarer und verletzlicher geworden als früher, aber - indem es versuchsweise und in wechselhaften Inszenierungen und Szenen aus sich heraustritt und sich präsentiert, dokumentiert es auf diese Weise seine lebendige Leiblichkeit - als rückwärts gewandte Utopie.

4 Schlußbemerkung

Das sich vergrößernde Ozonloch über unserer Erde kann zeichenhaft gedeutet werden als Struktur einer neuen Unmittelbarkeit, die das Leben nicht mehr in der Kugel seiner eigenen Vollkommenheit beläßt, sondern in die eisigen Weltwinde stellt. Der Schutz historisch gewachsener, vertrauter Lebenswelten ist nicht mehr garantiert. Damit stellen sich die uralten Fragen nach verlässlichen Bindungen stärker, denn die Suche danach ist schwieriger geworden. Garantien sind keine zu haben, da es zu viele gibt. Jugendliche leben in »Szenen«, und das heißt: Sie leben heute stärker mit einem Gefühl von Vergänglichkeit und Zerstörbarkeit; darum die intensive Suche nach Lebensgenuß »subito«, »hic et nunc«. In gewandelter Zeit finden wir die Renaissance eines fast barocken Lebensgefühls: zwischen Glanz und Untergang tickt eine einzige Sekunde. Jugendliche spüren dies stärker als sog. Erwachsene, weil sie noch nicht den Schutz von Routinen, von beruflichen Einordnungen, von einem gewährleisteten Habitus haben. Ihr Leben steht zur Disposition wie ihre Zukunft. In stillen Ekstasen versuchen sie dennoch in immer neuen Lösungswegen und Konstellationen das zu transzendieren, was sie als scheinbar unverrückbarer Alltag umgibt. Solche stets gefährdeten Suchbewegungen sind ›Religion‹ - aus einer radikal säkularisierten Religiosität heraus. Weder die Pädagogik noch die Kirchen - um zwei wichtige Instanzen zu nennen - haben auf diese neuen Konstellationen brauchbare Antworten gefunden.

Dr. Dieter Baacke ist Professor für Pädagogik an der Universität Bielefeld.

Abstract

At the core of this contribution is the search of teenagers and youth for religion outside and beyond churches and denominations. The following hypotheses are posed: (1) Religion plays a central part in the lives of teenagers, but as a private matter. Institutional representatives get little response. (2) The rational order of modern society bans religion from public discussion. (3) This ban and the location of religion within the private sphere results in a religion dominated by individual creativity and pluralistic patterns of interpretation. These changes result from teenagers' different ways of life; this article asserts that these different ways are the conditions necessary for such changes.

1. Individualisierung und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

1.1. Religion und Herausforderungen zur Rekonstruktion «Religionalisierung»

1.1.1. Warum noch Religion?

1.1.2. «Religion ist für Jugendliche weniger relevant als früher»

1.1.3. «Religion ist weniger relevant als früher»

1.1.4. Christentum und Jugendkultur und ihre unterschiedlichen Folgen

1.1.5. Die «Religionalisierung» der Lebenswelten

1.1.6. Persönliche Identität von Jugendlichen und Religion

2. Einleitung: Aspekte der «Religionalisierung» der Lebenswelten von Jugendlichen

2.1. «Religion» und «Religionalisierung» und der Wandel der Welt in der Postmoderne

2.2. «Religion» und «Religionalisierung» als gesellschaftliche Prozesse

2.3. Die «Religionalisierung» der Lebenswelten von Jugendlichen

2.4. «Religionalisierung» als Prozess

2.5. «Religionalisierung» als «Religionalisierung» der Lebenswelten von Jugendlichen

2.6. «Religionalisierung» als Prozess

2.7. «Religionalisierung» als Prozess

2.8. «Religionalisierung» als Prozess

2.9. «Religionalisierung» als Prozess

3. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

3.1. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

3.2. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

3.3. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.1. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.2. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.3. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.4. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.5. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.6. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.7. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.8. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.9. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.10. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.11. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.12. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.13. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.14. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.15. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.16. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.17. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.18. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.19. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen

4.20. «Religionalisierung» und Individualisierung als religionspädagogische Herausforderungen